

Einige Gedanken zum 70. Jahrestag der Deportation der letzten Juden aus Eschwege

Warum wird ein Bronze-Koffer am Bahnhof in Eschwege aufgestellt und warum soll noch nach 70 Jahren an die Deportation der Juden mit dem „Sonderzug in den Tod“ erinnert werden?

von Jochen Schweitzer

Die Deportation der letzten Juden am 6. September 1942 aus der Stadt und dem Kreis Eschwege markiert das Ende des traditionsreichen, Jahrhunderte alten und kulturell vielfältigen jüdischen Lebens in Eschwege. Diese Menschen, denen die Flucht aus dem Deutschen Reich nach Jahren der Schikanen und Entrechtung seit der Machtergreifung der NSDAP nicht mehr gelungen war, fielen damit letztlich den Beschlüssen der Wannsee-Konferenz vom 20. Januar 1942 zum Opfer. Ziel war die Vernichtung der „jüdischen Rasse“ in den Ghettos, Konzentrations- und Vernichtungslagern „im Osten“. Nach diesem 6. September 1942 gab es in Eschwege keine Juden mehr.

Über den Holocaust ist viel geforscht und geschrieben worden. Was erst heute in aller Deutlichkeit und konkret sichtbar wird, ist, wie sich die einzelnen „arischen“ Menschen als Nachbarn in den Gemeinden und Städten gegenüber ihren jüdischen Mitbürgern verhalten haben. In dieser Hinsicht ist noch sehr viel zu erforschen und aufzuarbeiten. Dies gilt auch für Eschwege und andere Orte. Denn dieses Verhalten hat den Antisemitismus erst geprägt.

Die brutale Wirklichkeit der Judenverfolgung in Eschwege wurde erstmals umfassend von Anna Maria Zimmer erforscht und in

ihrem Buch „Juden in Eschwege“ dargestellt; dieses inzwischen leider vergriffene Standardwerk verdient eine Neuauflage.

„Die Geschichte des Nationalsozialismus in Eschwege“ ist zurzeit Inhalt eines Forschungsauftrags, den die Stadt Eschwege beschlossen und an die Universität Kassel vergeben hat. Das Ergebnis dieses Projekts wird in diesem Jahr zu diskutieren sein. Die Geschichte weiterer Eschweger Nationalsozialisten, deren NS-Karriere und Leben nach 1945 sollte auch Gegenstand individueller Bemühungen der Nachfahren sein. Nur durch deren Kinder und Enkel kann letztlich die Aufarbeitung der Judenverfolgung und weiterer Gräueltaten vollständig gelingen. Die Dr.-Beuermann-Diskussion war bisher nur die „Spitze des Eisbergs“. Viele wissen nicht, was haben Eltern und Großeltern damals getan? Das Schweigen und Verharmlosen dominierte über Jahrzehnte hinweg in den allermeisten Familien. Häufig haben die Kinder und Enkel aber auch nicht nachgefragt oder wurden mit nichts sagenden Antworten wie z. B. „... das waren damals andere Zeiten ...“ oder „... das kannst Du heute nicht verstehen.“ abgespeist. Viele waren dann auch mit diesen „Antworten“ zufrieden. „Opa war kein Nazi“ ist der bekannte Titel eines Buches über ein Forschungsprojekt, das solche Familiengeschichten untersucht und beschrieben hat.

Es waren „Ganz normale Männer“, die an der „Endlösung der Judenfrage“ aktiv oder passiv beteiligt waren, so das erschütternde Forschungsergebnis von Christopher R. Browning und der Titel seines Buches. Hannah Arendt beschreibt den ganz „banalen Bürokraten“, der mit Gehorsam und Pflichterfüllung „nur“ Anweisungen bei den Verbrechen befolgt haben will. Waren solche Nazis damals ganz weit weg oder auch mitten unter den Eschwegern?

Dies bedeutet auf der Ebene des politischen und staatlichen Handelns: Auch das unmenschlichste und brutalste Verbrechen in jener Zeit bedurfte der Mitwirkung einer

Vielzahl von „einfachen“ Menschen in den Ämtern der Verwaltung, bei der Polizei, in den Gerichten, beim Finanzamt etc., um sich auszubreiten und durchzusetzen. Dies galt vor allem auch für den „alltäglichen“ Antisemitismus am „Stammtisch“, in den Vereinen, auf den Straßen, in der Nachbarschaft.

Es gibt heute zahlreiche Bücher über das Schicksal einzelner jüdischer Familien, über ihre Geschichte und das nahezu unbeschreibliche Leiden nach 1933, ihre Entrechtung und ihren Tod bis in die Gaskammern hinein. Jüdische Familien lebten früher in Eschwege in guter Nachbarschaft mit nicht-jüdischen, „arischen“ Familien in einem Haus; die Kinder spielten miteinander und gingen zusammen in eine Schule; man organisierte sich in Vereinen und feierte zusammen Feste. Wie war es in Eschwege möglich, dass sich dieses Zusammenleben in so kurzer Zeit so radikal veränderte und man Juden

nur noch als Untermenschen betrachtete und behandelte? Wie verhielten sich Eschweger Familien, als ihre jüdischen Nachbarn schikaniert wurden, sie den „Gelben Stern“ trugen und schließlich ihre Wohnungen verlassen und in sogenannte „Judenhäuser“ ziehen mussten, ihr Vermögen und ihr Hausrat enteignet und dann versteigert wurde und sie schließlich mit ganz wenig Gepäck, z.B. einem einzigen Koffer, zum Bahnhof getrieben und in den „Sonderzug“ verfrachtet wurden?

Daran erinnert exemplarisch dieser Koffer am Bahnhof, in dem jüdische Menschen ihre letzte Habe (jedoch keinerlei Wertsachen) verstaut haben. Alle wussten oder ahnten, was mit diesen Menschen „im Osten“ geschehen würde und dass sie niemals wieder zurück kommen würden. Einige jüdische Mitbürger suchten vorher sogar den Freitod, um sich den qualvollen Weg in die Gaskammer zu ersparen, auch in Eschwege.



Es gibt heute auch einige Bücher, in denen Kinder von Nazis über ihre „arische“ Familiengeschichte berichten und darüber, was sie später über ihre Eltern, besonders über ihre Väter, heraus gefunden haben. In diversen Archiven und schriftlichen Nachlässen gab und gibt es viel über diese „dunkle“ Geschichte zu erforschen. Das sind oft ergreifende Geschichten, wie sie sich damit auseinander gesetzt haben. Vielfach verbunden ist damit ein schmerzhafter Prozess. Wie kann man damit „leben“, dass z.B. der geliebte Vater ein aktiver Nazi, womöglich ein Kriegsverbrecher war und sogar an der Tötung von Menschen beteiligt war? Aber auch „nur“ die aktive Unterstützung der NSDAP oder einer ihrer Unterorganisationen durch Mitglieder der Familie kann viele Fragen aufwerfen und zu Antworten führen, die das „heile Bild“ der Familie verändern. Ohne diesen individuellen Prozess der Aufarbeitung bleiben die Ungewissheit und der Verdacht, dass die ‚Wahrheit‘ verleugnet und eine Lüge in der Familiengeschichte tradiert wird. Ohne diese persönliche Auseinandersetzung bleibt aber ein ‚Geheimnis‘ als Tabu bestehen. Will und kann man auf Dauer davor die Augen verschließen?

Jedoch die schwierigste und wichtigste Frage für die Nachkommen könnte heute lauten:

Was hätte ich selbst damals getan, wenn ich in dieser Zeit gelebt hätte? Hätte ich auch mitgemacht oder wäre ich abseits gestanden oder womöglich in den inneren oder aktiven Widerstand gegangen? Kaum einer wird diese Frage für sich eindeutig beantworten können. Aber man sollte vor ihr keine Angst haben. Mit dieser Frage sollte man sich auseinander setzen, sonst kann man die Menschen damals, ihre Lebensgeschichte und ihre Motive nicht wirklich verstehen. Man darf ihr nicht mit der billigen Ausrede der „Gnade der späten Geburt“ ausweichen. Eine mögliche ehrliche Antwort könnte lauten, vielleicht wäre auch ich ein Nazi-Verbrecher geworden. Und diese Ant-

wort muss einen heute zutiefst erschrecken und zu weiterem Nachfragen und Nachdenken über die eigene Identität führen. Wie anders wäre mein Leben damals verlaufen und welche Entwicklung und welche Chancen habe ich heute in meinem Leben nach 1945 gehabt? Bin ich heute in einer demokratischen Gesellschaft nur Mitläufer oder aktiver, kritischer Demokrat? Wie verhalte ich mich heute gegenüber den Ignoranten, den Verharmlosern der Naziverbrechen und den Antidemokraten? Solche Auseinandersetzungen können richtig heilsam sein und ein neues Verstehen – nicht Entschuldigen - der Menschen und ihrer Geschichte ermöglichen.

Es geht aber nicht nur um die Vergangenheit. Ebenso wichtig ist es, für die Zukunft zu begreifen, wie sich Menschen der gesellschaftlichen und politischen Dimension ihres familiären und individuellen Entwicklungsprozesses bewusst werden. Es gilt nach wie vor: ohne Wissen und Lehren aus der Vergangenheit gibt es keine Zukunft. Wenn Väter oder Großväter Nazis waren, wie konnten aus ihnen später Demokraten werden?

Das bedeutet für den Einzelnen, ich muss mich zwar heute für die NS-Verbrechen nicht schuldig fühlen, aber meine Herkunft und meine Biografie könnten mir für die Zukunft eine Lebensaufgabe geben und eine Verantwortung, ja die Verpflichtung, daran mitzuwirken, dass diese Verbrechen durch die Nazis niemals vergessen werden. Die Opfer und ihr Schicksal müssen in Erinnerung bleiben. Vielleicht können sie damit ein Stück ihrer Würde zurück bekommen. Dies wäre heute ein verantwortungsvoller Beitrag, damit sich die NS-Geschichte so oder ähnlich nie wiederholen kann. Wenn es auch keine Kollektivschuld gibt, so gibt es heute doch eine kollektive und individuelle Verantwortung. Schon mit Desinteresse oder Gleichgültigkeit gegenüber dem Treiben der Neonazis und Antisemiten kann ich mich heute mitschuldig machen. Mit diesem Be-

wusstsein wird klar, die politische Gegenwart und Zukunft darf einem niemals gleichgültig werden. Demokratie setzt das aktive Mitwirken ihrer demokratischen Bürgerinnen und Bürger voraus. Dies beinhaltet auch deren Kritik und Widerstand gegen jede anti- und undemokratische Handlung und jedes aufkeimende totalitäre Denken und Handeln.

Die Reihe von Veranstaltungen wurde am 5. September durch die Ausstellung „Sonderzüge in den Tod – Die Deportationen mit der Deutschen Reichsbahn“ in der Sparkasse Werra-Meißner eröffnet. Im Mittelpunkt standen die beiden sehr informativen und beeindruckenden Referate der Kuratorin, Frau Dr.

Susanne Kill aus Berlin (Deutsche Bahn AG), und Frau Monica Kingreen aus Frankfurt vom Pädagogischen Zentrum des Fritz-Bauer-Instituts und des Jüdischen Museums. Die Referentinnen haben sehr konkret sowohl das Schicksal der einzelnen Deportierten bis in die Lager im Osten geschildert als auch das Handeln der Verantwortlichen in der Deutschen Reichsbahn als Teil der deutschen Bürokratie im Nationalsozialismus aufgezeigt. Die Bilder, Texte und Tondokumente dieser Ausstellung, die während des Monats September geöffnet war, bleiben den vielen Besuchern noch nachdrücklich in Erinnerung.



Deportation jüdischer Bürger vom Bahnhof Hanau, 30.05.1942.

In der Dunkelheit des folgenden Morgens am 6. September fand dann zur gleichen Zeit wie vor 70 Jahren eine Veranstaltung statt, die von der Werra Rundschau zutreffend als „Historisches Ereignis“ bezeichnet wurde. Man kann es nicht eindrücklicher schildern, als es Chefredakteur Dieter Salzmann tat: „So etwas hat Eschwege noch nie gesehen: Etwa 600 Bürger dieser Stadt nahmen schweigend am Gedenkmarsch in Erinnerung an die vor 70 Jahren aus Eschwege deportierten Juden teil. Wohl können wir heute kaum nachvollziehen, welche Hoffnungslosigkeit und Trostlosigkeit sich dieser Menschen damals bemächtigt haben muss, sie waren ihrer Gegenwart und ihrer Zukunft beraubt, wir können uns erinnern – in der Mahnung an uns selbst, niemals auch nur den kleinsten Ansatz von Gewalt und Terror zu dulden. Der Schweigemarsch ist dafür eine eindrucksvolle und würdevolle Demonstration der Eschweger. Es ist schon jetzt ein historisches Ereignis. Und er zeigt, dass immer mehr Menschen bereit sind, sich auch mit den dunklen Seiten der Geschichte ihrer Heimatstadt zu beschäftigen. Das ist schwierig und, gerade in einer kleinen Stadt, wo jeder jeden kennt, ein oft schmerzhafter Prozess. Dem nicht auszuweichen ist mutig.“ (Werra Rundschau v. 7.9.2012).

Die vielen Jugendlichen, aber auch zahlreichen älteren Mitbürger, versammelten sich zunächst vor der alten Synagoge ‚Vor dem Berge‘ und gingen dann gemeinsam schweigend durch die Straßen bis zum neuen Stadtbahnhof, wo man sich um 5.23 Uhr – der Abfahrtszeit des Sonderzuges am 6.9.1942 – in einem Halbkreis um den dort aufgestellten Koffer aufstellte. Die Aufschrift auf dem Koffer „Gisela Sara Levi – Eschwege – Bf. Eschwege – K.Nr. 00136“ (die Kenn-Nummer war damals vorgeschrieben) erinnert stellvertretend an das damals jüngste Opfer der Deportationen. Schülerinnen und Schüler von Eschweger Schulen legten 55 selbst beschriftete Steine vor den Koffer und lasen laut die Namen der Juden aus Eschwege vor, die da-



Informationsstele am Eschweiger Stadtbahnhof.

mals in den letzten Deportationszug mit dem Ziel Theresienstadt verfrachtet wurden. Die Namen aller Deportierten stehen auf der Infosteile, die neben dem Koffer aufgestellt wurde.

Zur tief berührenden Zeremonie gehörten auch ein Trauergebet und ein Lied, das die Vorsitzende der jüdischen Gemeinde in Göttingen, Frau Eva Tichauer-Moritz, vortrug. Abschließend wurde von einem Klarinettisten ein jüdisches Trauerlied gespielt. Die Teilnehmer standen noch lange tief bewegt und schweigend beisammen und fanden erst langsam ihre Sprache wieder, ehe sie sich verabschiedeten in den heller werdenden Tag.

Einige Wochen später, am 23.10., kam es zu einer weiteren wichtigen Veranstaltung in diesem Zusammenhang. Frau Professor Dr. Ruth Klüger, eine der international bekanntesten Literaturwissenschaftlerinnen und eine



Gedenkfeier am Stadtbahnhof Eschwege, 06.09.2012.

mit hohen Preisen ausgezeichnete Lyrikerin aus Irvine (Ca., USA) hatte die Einladung zu einem Besuch und einer Lesung nach Eschwege angenommen. Da sie in Göttingen einen Zweitwohnsitz hat, war dies leichter möglich geworden, auch wenn der Termin in Eschwege eng zwischen Besuche in Wien, Stockholm, München und Linz gelegt wurde. Ruth Klüger gehört ohne Zweifel zu den eindrucksvollsten historischen Persönlichkeiten, die den Holocaust überlebt haben. Sie wurde als neunjähriges Mädchen mit ihrer Mutter von Wien aus in das Konzentrationslager Theresienstadt deportiert und später weiter nach Auschwitz und Christianstadt. Sie überlebte alle diese Lager nur durch einen unwahrscheinlichen Zufall und konnte dann auf dem letzten Todesmarsch von Christianstadt nach Bergen-Belsen fliehen. Darüber hat sie ein Buch geschrieben „weiter leben - eine Jugend“, das zu einem Bestseller wurde und von den Rezensenten (u. a. Sabine Löffler, Marcel Reich-Ranitzki) hoch gelobt wurde. Ehrlich, gefühvoll und scho-

nungslos berichtete Ruth Klüger über ihre jüdische Kindheit in Wien, die Grauen in den Konzentrationslagern und das Leben danach im Nachkriegsdeutschland sowie nach ihrer Emigration in die USA. Ihre Lesung in der Anne-Frank-Schule verfolgten viele Zuhörer mit großer Spannung und Anspannung, sind doch auch heute noch solch tief berührende Schilderungen schwer auszuhalten. In der anschließenden Diskussion wurde deutlich, es kann keine Vergangenheitsbewältigung angesichts dieser – auch sehr persönlichen – Geschichte geben. Dies alles ist geschehen und viele Deutsche haben daran aktiv mitgewirkt. Die Erinnerung daran aber bleibt für die Nachgeborene eine ständige Aufgabe, der man sich auch in Eschwege gestellt hat und weiter verpflichtet fühlt.

Mit dem Ergebnis der Forschungen zur „Geschichte der Stadt Eschwege im Nationalsozialismus“, die Prof. Dr. Winfried Speitkamp und Frau Anne Christine Alfter von der Universität Kassel im Auftrage der Stadt betreiben, wird sich Eschwege im Jahr 2013



Prof. Dr. Ruth Klüger.

auseinandersetzen. Man kann sehr gespannt sein, wie das äußerst komplexe Thema bearbeitet wurde und präsentiert wird. Es wird sicher nicht der Schlussstein eines Prozesses der regionalen Aufarbeitung des Nationalsozialismus und seiner Verbrechen sein, denn nach 1945 war die Geschichte nicht zu Ende. Wie haben sich die hauptverantwortlichen, führenden Nazis damals ihrer Vergangenheit gestellt bzw. wie erfolgreich konnte diese verdrängt, verfälscht, verharmlost und ignoriert werden? Die Flut der „Parsilscheine“, mit denen man sich vor den Spruchkammern im Entnazifizierungsverfahren reinwaschen wollte und konnte, spricht Bände für den damaligen „Zeitgeist“. Und die neue Partei, die vor den ersten demokratischen Wahlen damals am schärfsten diese Verfahren ablehnte, die „LDP“, erhielt die absolute Mehrheit in der ersten Stadtverordnetenversammlung in Eschwege.

Es sollte für die Eschweger wohl kaum ein „Trost“ sein, wenn die Forscher eine ihrer

zentralen Forschungsfragen „Ist Eschwege eine Stadt während des Nationalsozialismus oder eine nationalsozialistische Stadt?“ gewesen, zugunsten der ersten Alternative beantworten sollten. Kann es einen wissenschaftlichen Maßstab geben, nach dem man den Grad der nationalsozialistischen Durchdringung einer Stadt bewerten kann? Wäre dann womöglich auch so etwas wie eine Landkarte denkbar mit hellbraunen und dunkelbraunen Flecken? Wird man zufriedener sein können, wenn Eschwege (als Kleinstadt) weniger nationalsozialistisch war als die Nachbarstädte Fulda, Bad Hersfeld, Witzenhäuser u. a.? Mit Großstädten wie Berlin oder München kann man Eschwege ohnehin nicht vergleichen. Wie sind z.B. Pressedokumente des Eschweger Tageblatts zu bewerten zu einer Zeit, als man von Pressefreiheit längst nicht mehr sprechen konnte? Was wusste man über die Redakteure? Das wird eine schwierige Diskussion, bei der es darauf ankommt, ob die Forschungen eher die Eschweger beruhigen oder aufrütteln werden. Und wird dies alles objektiv nachvollziehbar sein?

Wenn man „endlich einen Schlusstrich ziehen“ will, dann hätte man mit den Veranstaltungen um den 6. September 2012 nicht viel erreicht. Es wird nicht zuletzt auch eine Aufgabe der heutigen freien Presse in Eschwege sein, welche Wirkungen erzielt werden.

Zu hoffen ist, dass im letzten Jahr (2012) nicht zum ersten und letzten Mal des Jahrestages der Deportationen der Juden aus Eschwege gedacht wird.

Mit dem Koffer am Bahnhof hat sich Eschwege einen würdigen Gedenkort geschaffen.

Literatur

Arendt, Hannah (1986): Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen. München

Browning, Christopher R. (2009): Ganz normale Männer. Das Reserve-Polizeibataillon 101 und die ‚Endlösung‘ in Polen. Reinbek: Rowohlt Taschenbuch

Klüger, Ruth (1992): weiter leben – Eine Jugend. Göttingen

Welzer, Harald; Moller, Sabine; Tschuggnall, Karoline (2010): „Opa war kein Nazi“: Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis. Frankfurt: Fischer Taschenbuch

Zimmer, Anna Maria (1993): Juden in Eschwege. Entwicklung und Zerstörung der jüdischen Gemeinde. Eschwege: Eigenverlag